

Studium strukturell besser absichern!

Lehrerbildung: In Baden-Württemberg studieren Lehrerinnen und Lehrer anders als im Rest der Republik. Die bisherige Landesregierung hielt sowohl an Pädagogischen Hochschulen als auch am Staatsexamen fest. Michael Hirn unterhielt sich mit Thorsten Bohl darüber, was die grün-rote Landesregierung jetzt ändern sollte.



Dr. Thorsten Bohl ist Professor für Schulpädagogik an der Uni Tübingen
www.erziehungswissenschaft.uni-tuebingen.de/abteilungen/schulpaedagogik/personal/prof-dr-thorsten-bohl.html

b&w: Die neue Wissenschaftsministerin, Theresia Bauer (Grüne) hat ja gleich einen Paukenschlag gesetzt und gefordert, dass künftige Gymnasiallehrer/innen an den Pädagogischen Hochschulen studieren sollen. Was halten Sie davon?

Bohl: Es ist sehr erfreulich, dass Lehrerbildung offensichtlich einen hohen Stellenwert unter der neuen Landesregierung einnehmen wird. Die Vorschläge sind allerdings weitreichend. Ich bin nicht sicher, ob die Landesregierung die finanziellen oder strukturellen Konsequenzen im Blick hat.

b&w: Was heißt das, etwas genauer?

Bohl: Wir haben in der Lehrerbildung in Baden-Württemberg bekanntermaßen mit Pädagogischen Hochschulen und Universitäten eine Doppelstruktur. Sie besteht seit Jahrzehnten und hat sich verfestigt. Entwicklungsvorschläge, die sich innerhalb dieser Struktur bewegen oder geringfügige Veränderungen bedeuten, sind vergleichsweise leicht machbar. Entwicklungsvorschläge, die mit massiven Strukturveränderungen und Ressourcenbewegungen verbunden sind, werden erwartungsgemäß auf der einen oder anderen Seite massiven Widerstand erzeugen. Außerdem sind sie mit ganz erheblichen Umbrüchen verbunden, die immer auch finanziert werden müssen.

b&w: ... zum Beispiel...?

Bohl: Ein Vorschlag, der die Fachdidaktiken von den Universitäten zu den Pädagogischen Hochschulen bewegt, bringt an den Universitäten die Fächer mit einem hohen Anteil an Lehramtsstudierenden in Existenzsorgen. In Tübingen sind beispielsweise die Fächer Sport (ca. 70 Prozent Lehramtsstudierende), Englisch, Mathematik oder katholische Theologie (ca. 60 Prozent

Lehramtsstudierende) damit massiv unter Druck. Diese Fächer können und wollen ohne Lehramtsstudierende kaum existieren. Allein aus diesem Grund würden derartige Strukturveränderungen an Universitäten schlicht und nachvollziehbar abgelehnt werden.

Strukturveränderungen sind im Konsens nicht möglich

Ein weiteres Beispiel: Immer wieder werden Kooperationen zwischen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen diskutiert. Für einige Standorte ist das relativ gut denkbar, vor allem für Freiburg, Karlsruhe, Heidelberg und Stuttgart bzw. Ludwigsburg. Für Weingarten und Schwäbisch Gmünd wären Kooperationen deutlich schwieriger. Aufgrund ihres Standortes in eher strukturschwachen Gebieten sind aber gerade diese beiden Hochschulen von regional hoher Bedeutung, nicht nur für die Lehrerversorgung. Auch hier wäre eine Strukturveränderung höchst umstritten. Anders formuliert: Strukturveränderungen sind im Konsens nicht möglich, darüber muss man sich im Klaren sein.

b&w: Aber was wäre dann eine qualitative Verbesserung?

Bohl: Es gibt zwei Wege: Erstens Qualitätsverbesserungen innerhalb der derzeitigen Struktur. Das ist in Teilen, aber nicht durchweg eine Geldfrage. Zweitens massive Strukturveränderungen. Vor derartigen Veränderungen wäre es meinem Erachten nach aber sehr sinnvoll eine Expertenkommission zur Struktur der Lehrerbildung in Baden-Württemberg einzurichten. Die letzte Strukturkommission „Lehrerbildung 2000“ hatte sich 1993 darüber Gedanken gemacht. Das ist fast 20 Jahre her. Inzwischen hat sich sehr vieles landesweit, national und international

geändert. Daher wäre eine Expertise, die mögliche Vorschläge eruiert und bewertet, eine wichtige Zwischenstufe vor politischen Entscheidungen. Zu klären wäre auch, welcher Studienaufbau – Staatsexamen oder Bachelor/Master – für eine qualitativ hochwertige Lehrerbildung günstiger wäre.

b&w: Wir haben bisher über Strukturen und Probleme gesprochen. Was wäre denn inhaltlich betrachtet eine gute Lösung für die Lehrerbildung in Baden-Württemberg?

Bohl: Grundlage ist eine wissenschaftliche Ausbildung für alle Lehramtsstudiengänge und zwar in allen Bereichen, d.h. in den Fachwissenschaften, in der Erziehungswissenschaft, in den Fachdidaktiken und in weiteren involvierten Bereichen. Wissenschaftlich heißt u.a. dass es stabile Forschungsstrukturen und eine forschungsbasierte Lehre geben muss. Und das müsste an allen Standorten gewährleistet sein.

b&w: Wie finden Sie es, dass es in Baden-Württemberg noch Pädagogische Hochschulen gibt?

Bohl: Der Typus Pädagogische Hochschule ist ja inzwischen bundesweit einmalig. Er hat in der Praxisorientierung, der Fächervielfalt und der Verzahnungsmöglichkeit von Fachwissenschaft und Fachdidaktik sehr gute Chancen. Er hat aber auch deutliche Schwächen, etwa in der forschungsstrukturellen Ausstattung oder in der gegenüber den Universitäten in der wissenschaftlichen „Szene“ insgesamt geringeren Anerkennung – was sich beispielsweise in der hohen Fluktuation der Lehrenden zeigt. Zudem gibt es zwischen und innerhalb der Pädagogischen Hochschulen deutliche Unterschiede. Insofern würde ich weniger auf den Typus der Hochschule als auf die Qualitäten und Ent-

wicklungsmöglichkeiten der jeweiligen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen achten.

b&w: Sie sind in Tübingen für Teile des Lehramtsstudiums zuständig. Was sind die größten Probleme an den Universitäten?

Bohl: Es gibt quantitative und qualitative Probleme. Im erziehungswissenschaftlichen Bereich ist die Situation curricular erheblich verbessert worden: Die neue gymnasiale Prüfungsordnung, die GymPO I 2009, ermöglicht im Bildungswissenschaftlichen Begleitstudium endlich eine zumindest kleine kumulative Grundstruktur. Das Curriculum deckt jetzt einigermaßen die zentralen und national anerkannten Bereiche der Lehrerbildung ab. Die früheren Prüfungsordnungen waren derart minimal und beliebig formuliert, dass weder eine wissenschaftliche Ausrichtung noch eine vernünftige Grundstruktur möglich waren. Aber es gibt ein massives quantitatives Problem: Bei steigenden Studierendenzahl, inzwischen machen wir Angebote für ca. 4.000 Studierende, können wir das Lehrangebot nur einigermaßen sicherstellen. Und das gelingt nur, weil uns die Universitätsleitung im Rahmen der Möglichkeiten mit abgeordneten Lehrer/innen unterstützt hat, die über Studiengebühren finanziert werden. Vermutlich wird das in den nächsten Semes-

tern noch problematischer, wenn der doppelte Abiturjahrgang kommt. Bisher können wir die Lehre noch aufrecht erhalten. Wir bieten dieselben und im Detail abgespröchenen Pflichtveranstaltungen ca. 15 mal pro Semester parallel an. Auch viele Fachwissenschaften sind angesichts mehrerer Studiengänge im Bachelor- und Masterbereich in schwierigen Ressourcenlagen.

Grundausstattung ist nicht vorhanden

b&w: ... und qualitativ?

Bohl: Es fehlt in den Bereichen außerhalb der Fächer, also im Bildungswissenschaftlichen Begleitstudium, im Ethisch-Philosophischen Grundlagenstudium und im Modul „Personale Kompetenzen“ eine vernünftige personelle Ausstattung für Forschung und Lehre. Wir hängen sozusagen am Tropf der Studiengebühren weil die Grundausstattung nicht vorhanden ist. Allgemeiner formuliert: Das aufgewertete Curriculum, das im nationalen Vergleich übrigens immer noch klein ist, trifft auf eine strukturell unterausgestattete Erziehungswissenschaft in der Lehrerbildung. Auch die anderen Standorte in Baden-Württemberg, vor allem die großen Lehrerbildungsstandorte wie Heidelberg und Freiburg, kämpfen mit ähnlichen Pro-

blemen. Die Lehre wird hier kaum professoral, in extrem hohen Maße jedoch mit Lehrerabordnungen und Lehraufträgen bewältigt. Bei aller Wertschätzung des Engagements dieser Kolleginnen und Kollegen: strukturell betrachtet ist das eine Unterausstattung, die es in keinem anderen Bereich der Universitäten gibt.

Allerdings muss man wirklich sagen, dass die Organisation des Lehramtsstudiums an den Universitäten zum Teil die Quadratur des Kreises ist. Bei einem möglichen 3-Fächer-Studium und 21 Fächern gibt es in Tübingen mehrere hundert Fächerkombinationen. Sie zu koordinieren ist eine organisatorische Herausforderung, etwa um Überschneidungen im Angebot zu vermeiden.

b&w: Warum ist es denn so wichtig, dass Lehrer/innen ein gutes Studium absolvieren? Kommt es in diesem Beruf nicht viel mehr auf die Persönlichkeit an?

Bohl: Natürlich kommt es auf die Persönlichkeit an, aber von „Extremfällen“ abgesehen, die diesen anspruchsvollen Beruf wirklich nicht ergreifen sollten, bringt uns diese Feststellung nur wenig weiter. Eine Persönlichkeit lässt sich nicht ohne Weiteres ändern und das ist möglicherweise auch gut so. Aber viele können etwas lernen und sich weiterentwickeln. Darauf sollten wir setzen.



Foto: David Auserhafer



b&w: An den Universitäten gibt es schon seit Jahren das sog. Praxissemester. An den Pädagogischen Hochschulen wird es mit den neuen Prüfungsordnungen ab dem Wintersemester eingeführt. Wie bewerten Sie die Praktika in den Lehramtsstudiengängen? Was sollte sich ändern?

Bohl: Grundsätzlich halte ich eine längere Praxisphase wie ein Praxissemester für sinnvoller als eine Kombination aus Tages- und Blockpraktika. Das ist aber jeweils nur die äußere Struktur. Die Qualität und der Erfolg zeigen sich in den Details: Welchen Unterricht finden die Praktikantinnen und Praktikanten an der Schule vor? Wie ist die Betreuung? Wie ist die Verbindung mit Lehrveranstaltungen? Wie kann eine Verzahnung aus fachwissenschaftlicher, allgemeindidaktischer und fachdidaktischer Rückmeldung erfolgen? Wir sollten allerdings die Praktika auch nicht überbewerten. Aus der Forschung ist bekannt, dass der Stellenwert der Praktika rückblickend ganz erheblich relativiert wird, etwa angesichts der Herausforderungen in der dritten Phase.

b&w: Was meinen Sie mit der dritten Phase?

Bohl: In den ersten Jahren des Berufseinstiegs versuchen die jungen Lehrerinnen und Lehrer den Alltag zunächst zu überstehen und

dann allmählich Routine zu gewinnen. In dieser Phase verfestigen sich die Routinen und Handlungsmuster. Hier wäre eine Begleitung besonders wichtig, damit sich Handlungsmuster nicht zufällig, z.B. durch Nachahmen eines Kollegen, und auch nicht nur aus der alltäglichen ‚Not‘ des Handlungsdrucks heraus entwickeln. Sie sollten einerseits zu den Einstellungen, Anliegen und Kompetenzen passen, andererseits natürlich anspruchsvoll und professionell sein – beispielsweise in Diagnose und Intervention bei Störungen, in der Klassenführung oder in Beratungsgesprächen mit Eltern.

b&w: Die Lehrerbildung wird seit Jahrzehnten kritisiert. Gibt es in anderen Bundesländern Modelle, von denen die neue Landesregierung lernen kann?

Bohl: Viele. In Deutschland wird derzeit das Modell der „School of Education“ der TU München stark diskutiert. Dort ist eine eigenständige Fakultät für Lehrerbildung eingerichtet worden. Sie verfügt über gute Ressourcen und ist als Fakultät auch mit entsprechender Macht ausgestattet. Das ist ein sehr interessantes Modell. Eine völlig andere Struktur zeigt sich etwa in Wuppertal. Dort wurde eine Bachelor-Master-Kombination entwickelt: Fachwissenschaftliche Grundlegung im Bachelor, dann

folgt ein Master of Education mit bildungswissenschaftlicher und fachdidaktischer Ausrichtung. Damit entsteht eine polyvalentere Struktur, weil erst nach dem Bachelor entschieden wird ob man Lehramt studiert. Dieses Modell ist allerdings umstritten, weil damit die fachwissenschaftliche Prägung sehr hoch ist.

Innerhalb von Deutschland variieren die Modelle also immer mehr. Aber es gibt durchaus noch Potential für weitere kreative Lösungen, z.B. die Stärkung der dritten Phase.

b&w: Die neue Landesregierung möchte Gemeinschaftsschulen ermöglichen. Hat das Konsequenzen für die Lehrerbildung?

Bohl: Das kann durchaus Konsequenzen für die Lehrerbildung haben. Es muss z.B. geklärt werden, wie und an welcher Lehrerbildungsinstitution die Lehrer/innen für die Sekundarstufe I, die Sekundarstufe II bzw. die Gemeinschaftsschule ausgebildet werden. Zudem wird mehr denn je der kompetente Umgang mit Heterogenität im Unterrichts- und Schullalltag wichtig sein – sowohl in der ersten und zweiten Phase als auch in der Lehrerfort- und Weiterbildung. Dabei sind vor allem Kenntnisse aus der Unterrichtsqualitätsforschung und zur didaktischen und diagnostischen Kompetenz von Lehrkräften sehr wichtig. Sehr gut denkbar wäre hier übrigens, einige Schulmodelle wissenschaftlich zu begleiten und auch in die Lehrerbildung einzubeziehen. Dazu erarbeiten wir derzeit in Tübingen eine Konzeption.

b&w: Wenn Sie einen Wunsch frei hätten: Was würden Sie sich von der neuen Landesregierung für die Lehrerbildung wünschen?

Bohl: An verschiedenen Standorten unterschiedliche neue Modelle der Lehrerbildung ermöglichen und evaluieren, z.B. Fakultätenlösung, Einphasigkeit, massive Stärkung der dritten Phase und natürlich eine vernünftige Grundausstattung im bildungswissenschaftlichen Bereich.

b&w: Vielen Dank für das Interview!